

Fortsetzung von der vorigen Seite

# Mercedes, Haus, Karriere: So leicht ist das nicht mehr

Wer finanziell in Watte gebettet durchs Studium gleitet, wenn die Eltern das Auto, die Wohnung, die Praktika in aller Welt bezuschussen, der erlebt eine herbe Enttäuschung, wenn er nach dem Examen merkt, wie wenig vom eigenen Lohn übrig bleibt.

Da haben die Eltern das Gegenteil erfahren: Ihr Start gestaltete sich mühsam, ohne große Erwartungen und ohne Hätschelpakete von zu Hause. Die fragile Elterngeneration wurde, grob gerechnet, nach dem Krieg geboren, es folgten viele Jahre des Wirtschaftswunders. 1968 haben die damals Jungen rebelliert, zehn Jahre später hatten sie festes Gehalt (gerne im öffentlichen Dienst), Familie und Haus. Die eigenen Eltern, Omas und Opas der heute Dreißigjährigen, waren da längst überflügelt, der Muff der Nachkriegsgeneration vertrieben.

In diesem Milieu ist die Generation 30 aufgewachsen, in Wohlstand, behütet, ohne Zwänge und Tabus. Sie heißen Bernd oder Annalina, Dirk und Jochen und haben die halbe Welt gesehen. Sie suchen nicht die Revolution, wollen nichts zerstören, nicht die Gesellschaft, erst recht nicht die Umwelt.

Die Schlachten ihrer Eltern sind Geschichte, sie sind Meister der persönlichen Nabelschau: „Wo stehe ich, wo will ich hin, passt der Job, der Partner wirklich zu mir?“ Die privaten Fragen trieben sie weit mehr als die Sorge um das große Ganze, behauptet der Soziologe Martin Doehlemann in seinem Buch „Die Dreißigjährigen“.

Noch nie hat es eine Generation gegeben, die mit dreißig schon Massen an Büchern und Filmen über sich selbst und ihre missliche Lage ausstößt. Die Titel heißen „Ein Leben in der Warteschleife“, „Mein halbes Leben“, „Die Lebenspraktikantin“, „Der Copy Man“, „Probezeit“, „... und wünschen Ihnen für die Zukunft alles Gute“. Immer wird gejammert, gelitten, geklagt.

Eine der Autorinnen des Bestsellers „Alphamädchen“, Meredith Haaf, bringt das Lebensgefühl ihrer Generation folgendermaßen auf den Punkt: „Keine Generation vor uns ist so sicher, wohlhabend und mobil aufgewachsen. Doch wer Ende zwanzig ist, dessen Zukunftsmusik wurde ihm als Dreiklang aus Arbeitslosigkeit, Klimawandel und Energiekrise vorgespielt. Als Hauptantrieb haben wir nur die Angst ... und Angst ist alles Mögliche, nur nicht produktiv.“

Kann es nicht sein, dass die Dreißiger zu viel auf einmal wollen? Ihre Eltern haben sich keine Weltreise gegönnt als Studenten. Die haben auch nicht über Sabbaticals nachgedacht, als sie jung waren, und hatten in ihrer Kindheit keinen Laptop im Zimmer, als Student kein iPhone in der Tasche.

Elektronisches Gerät, gerne vom Feinsten, gehört heute zum Standard. Und statt die Raten für ein Eigenheim abzuzahlen, gönnen sich Berufsanfänger heute lieber eine Putzfrau, statt des klassischen Jahresurlaubs packen sie gerne zu jeder Jahreszeit die Koffer. Sie leisten sich teure Hobbys und gehen jede Wo-



Foto Plainpicture

## „Es ist ein Druck auf dieser Generation“

Neid, Entwertung, sogar Häme bekommen die Jungen von den Eltern zu spüren

**Frau Leuzinger-Bohleber, die Dreißigjährigen stöhnen unter den Anforderungen des Lebens?**

Haben sie nicht recht? Von ihnen wird unglaublich viel erwartet. Sie müssen flexibel sein und sich gut ausbilden. Sie müssen sich aber auch niederlassen und eine Existenz gründen. Bei den Frauen tickt die Uhr, denn sie spüren, dass die Fruchtbarkeit zeitlich begrenzt ist. Es ist ein Druck auf dieser Generation.

**Warum tun viele sich so schwer, die Grundentscheidungen des Lebens zu treffen?**

Dies hängt mit den Anforderungen zusammen, die unsere Kultur an Spätadoleszenz stellt. In traditionellen Kulturen werden die Kinder in einem einzigen Akt, einem Initiationsritus, zum Erwachsenen und setzen die Lebensweise in gleicher Weise wie ihre Eltern fort. In modernen Gesellschaften dauert die Adoleszenz Jahrzehnte. Die Jungen müssen in dieser Zeit inneres Chaos zulassen können, um zu Neuem, Innovativem aufbrechen zu können. Unsere Gesellschaft braucht dies und bürdet den Jungen auf, neue Lösungen für ihre Zukunft zu suchen.

**Schwer auszuhalten?**

In der Tat. Zudem muss sich der Jugendliche während dieser Jahre auf einige Entscheidungen festlegen und akzeptieren, dass er beispielsweise nicht alle Frauen lieben oder tausend Berufe ausüben kann.

**Wo gibt es Stabilität?**

Kinder, die ihr Elternhaus als Heimatbasis nutzen können, auch wenn sie sich längst gelöst haben, sind dem Leben eher gewachsen als solche, die auf sich gestellt sind. Sie können in Krisenzeiten auftanken.

**Was erwarten diese Eltern von ihren Kindern?**

Viele Akademikerkinder können die Aufsteigererfahrungen ihrer Eltern nicht mehr wiederholen. Das geht gut, falls die Eltern ihnen das Grundgefühl vermitteln, geliebt zu werden, auch wenn sie beruflich andere Wege gehen als ihre Eltern. Sie müssen dann nicht den falschen Ehrgeiz entwickeln, die Eltern partout übertreffen zu wollen. Sie können dann auch



Marianne Leuzinger-Bohleber ist Psychoanalytikerin. Sie ist Direktorin des Sigmund-Freud-Instituts in Frankfurt und hat eine Professur für Psychoanalyse an der Universität Kassel.

Foto Helmut Fricke

Vorteile entdecken, neue Freiheiten, die ihre Aufsteiger-Eltern nicht hatten, weil sie exklusiv nur für ihre Arbeit gelebt haben.

**Was machen Eltern mit der Erfahrung, dass ihre Kinder sie nicht mehr überholen.**

Kommt auf die Eltern an. Wenn sie in ihren Kindern nur die narzisstische Verlängerung ihrer selbst sehen, reagieren sie gekränkt, weil sie sich mit den Kindern nicht schmücken können. Wenn sie zulassen können, dass ihre Kinder anders sind, bleiben sie den Kindern innerlich verbunden.

**Und wie geben die Kinder mit dem verweigerten Aufstieg um?**

Dies ist häufig nicht einfach. Manche sind gekränkt, wenn sie behütet während Schule und Studium mehr Geld hatten als am Beginn der eigenen Karriere. Im schlimmsten Fall kann sich sogar Aggression auf die Eltern entwickeln: Dann wird der Vater - der erfolgreiche Professor - unbewusst vom Sohn verantwortlich gemacht, dass er jetzt arbeitslos ist: eine ganz schräge Befriedigung. Das eigene Scheitern wird als Triumph über den Vater und die Absteigsbedrohung als Waffe gegen die Eltern genutzt.

**Was haben die Eltern davon, dass ihre Kinder so lange von ihnen abhängig sind?**

Für die meisten ist das eine Belastung und Kränkung. In Einzelfällen wird die Ablösung der Kinder sogar verleugnet und die Abhängigkeit unbewusst gemessen. Das ist parasitär und schlimm für alle.

**Diese Eltern machen den Jungen Probleme?**

Neid, Entwertung oder sogar Häme sind eine schwere Belastung für das Selbst eines Dreißigjährigen: Sie laufen Gefahr, depressiv zu werden. Die Depression ist eine Krankheit der Ideale. Manche Jugendliche geben sich die Schuld, dass sie ihren Idealen nicht genügen - und werden depressiv.

**Was für Ideale hat diese Generation?**

Das kann man nicht mehr so einfach sagen. Die Ideale sind nicht mehr homogenisierbar. Mercedes, Haus, Karriere - so einfach ist das alles nicht mehr.

Das Gespräch führten Rainer Hank und Bettina Weiguny.

lässt. Der Nachwuchs verpflichtet ein Leben lang. Darauf lassen Dreißigjährige sich ungern ein. Psychologen sprechen von einer „Kultur des Zögerns“. Die Dreißigjährigen wollen oder können sich nicht mehr festlegen. „Commitment“ an eine andere Person, an ein Unternehmen, eine Stadt fällt ihnen viel schwerer als früher.

Irgendwo könnte immer noch ein besserer Job warten, ein toller Partner, ein glücklicheres Leben. „Wenn da nicht der Zufall nachhilft, tut sich nichts, bis es zu spät ist“, sagt Soziologe Doehlemann.

Die Dreißigjährigen wissen vor allem eines, hat Philosoph Thomä festgestellt: „Mehr wäre besser.“ Um keinen Preis dürfen sie zurückfallen. Sonst ist Schluss, dann kommt Hartz IV - auch wenn die Furcht ziemlich unbegründet ist. Entgegen allen Unkenrufen rutscht die Mittelschicht nicht nach unten.

Allein die vage Gefahr des Abstiegs jedoch nährt die Angst, jene Lebensqualität einzubüßen, an die sie von klein auf gewöhnt waren: Haus hier, Ferienwo-

**Die Eltern - zumeist Bildungsaufsteiger - sind ihren Kindern keine guten Ratgeber.**

nung dort. „Jetzt wird in die Hände gespuckt, wir steigern das Bruttosozialprodukt“, lautete ein Hit ihrer Kindheit in den achtziger Jahren.

Wer sich ständig fragt: warum?, wofür?, der krempelt nicht die Ärmel hoch. Wofür das alles? Für die Karriere? Für eine ausgeglichene Work-life-Balance? Für Kinder und ein Reihenhaus in der Vorstadtsiedlung? Oder wirft die Gründung einer Familie in den sonstigen Ambitionen zurück?

„Da ist einiges durcheinandergeraten“, folgert der Philosoph Thomä. „Die Jungen kennen ihre Werte nicht mehr. Sie rennen und rennen, haben aber kein Ziel vor Augen.“ Die Pfeiler von gestern - Familie, Religion, all das - sind brüchig, die Jungen sind frei in einem nie dagewesenen Maße. Sie haben die Wahl unter vielen unterschiedlichen, gleichberechtigten Lebensmodellen. Sie müssen nur wählen.

Die Eltern können ihnen dabei wenig helfen. Bildung hieß deren Zauberwort, der gesellschaftliche Aufbruch füllte Schulen und Hörsäle. Bei den Kindern stellt die ältere Generation aber fest: Das Diplom garantiert nicht mehr den Spitzenjob.

Die Zeit, als die Konzerne ihre Zentren aufgebaut und immer noch mehr Managerebenen eingezogen haben, sind vorbei. Schlank ist in, selbst die herrlichen Zeiten im öffentlichen Dienst sind vorbei. Diesem Wandel begegnen die Älteren mit Befremden, mit Angst oder Vorwürfen - so wie Berns Vater, der hemdsärmelige Unternehmer. Wie steht er denn nun da vor den Nachbarn, den Verwandten, den Geschäftspartnern, wenn die Insignien des Wohlstands auf sich warten lassen beim eigenen Nachwuchs?

„Die Bildungsaufsteiger sind ihren Kindern keine guten Ratgeber. Ihnen fehlen die richtigen Kniffe“, sagt Soziologieprofessor Heinz Bude. Blindes Sammeln von Zeugnissen und Qualifikationen hilft gar nichts. „Mit der Ökonomie der Lebensführung aber wissen die Dreißigjährigen heute wenig anzufangen.“

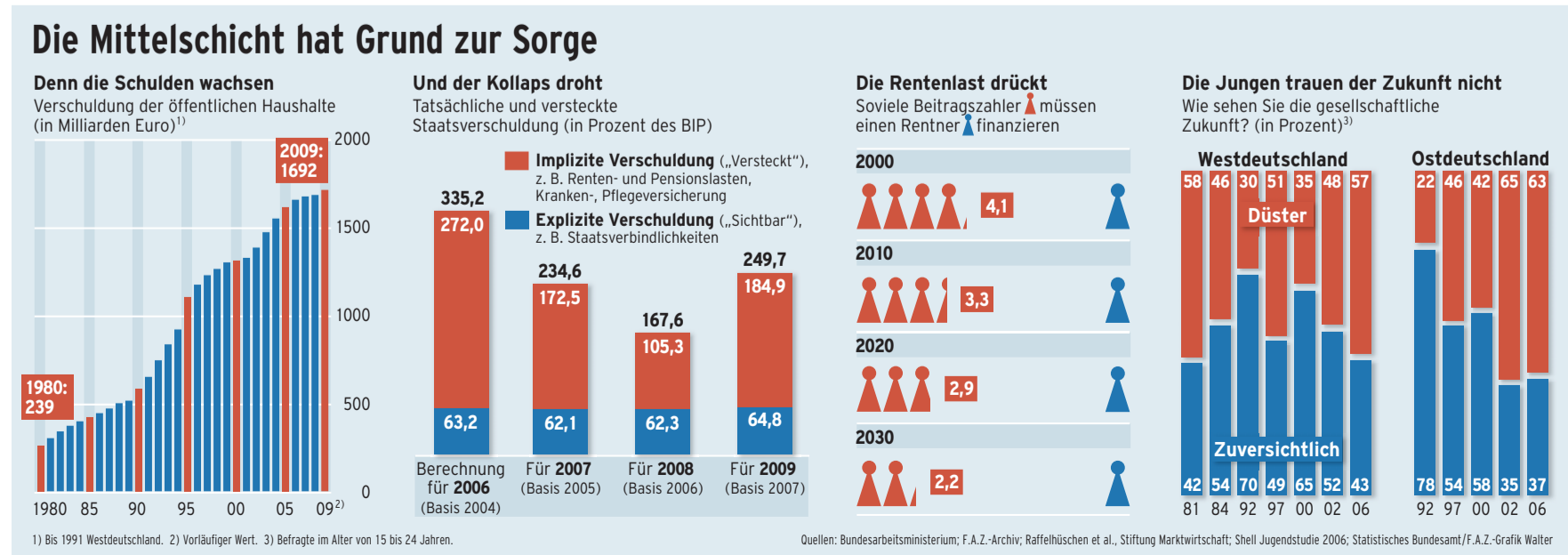
Was fehlt, ist Orientierung. Alles, was die Jungen lesen, deuten sie gegen sich. Im Zweifel wird das Erbe der Eltern nicht reichen für alle Kinder, Horror-szenarien kursieren zuhauf: Links und rechts türmen sich die Schulden auf, nachdem der Staat Banken und Griechen rettet.

Irgendjemand wird die Milliarden eines Tages bezahlen müssen: vermutlich sie, und da sie - Stichwort „demographischer Wandel“ - immer weniger werden, hat der Einzelne mehr zu schultern. Ein einziger Graus.

Da kann der Soziologe Bude seinen Abgängern erzählen, was er will - von den Jobmöglichkeiten, die das für sie verspricht, wie begehrt sie bald sein werden mit ihrer Ausbildung, ihrem Wissen.

Für die Studenten kommt am Ende nur das Gefühl heraus: Wir sind so wenige. „Erstaunlicherweise gehen die Zwanzigjährigen damit schon wieder ganz anders um“, sagt der Soziologe. „Die sehen ihre Chancen. Und die werden sie auch ergreifen.“

Für die Dreißigjährigen hat Bude einen Trost: Sie gehören nicht zu den Aufsteigern wie ihre Eltern, damit müssen sie sich abfinden. Aber sie werden auch nicht abstürzen. „Und ihre Kinder, das belegen unsere Studien, die werden wieder zu den Aufsteigern gehören.“



**Das Häuschen im Grünen oder den Staltpbau hätten die Jungen schon gerne - bloß nicht in der Provinz.**

che im Restaurant essen. Dazu waren die Eltern zu geizig.

Das schmucke Häuschen im Grünen oder wahlweise den Staltpbau hätten die Dreißigjährigen trotzdem gerne - nur keinesfalls dort, wo ihre Eltern einst gebaut haben: in der Provinz. Dort könnten sie sich die Immobilie leisten, die Preise sinken seit vielen Jahren. In manchen entvölkerten Landstrichen - nicht nur im Osten, sondern auch in Hessen, dem Saarland - gibt es Häuser fast geschenkt, berichten Makler: „Wer will schon nach Pirmasens?“

Die Jungakademiker zieht es zu ihresgleichen, in die Ballungsgebiete mit Erholungswert, das erklärt die Spitzenmieten in Städten wie München. Dort ist der Wert der Häuser und Wohnungen überdurchschnittlich gestiegen, ebenso in Städten mit über fünfzehnprozentigem Studentenanteil an der Bevölkerung, heißt es in einer Studie von Hypotheken-Discount.

Ohne geräumige Wohnung wird es schwierig mit dem Kind. Das wünscht sich die Generation 30 laut Umfragen zwar auch - aber nur eigentlich. Denn gerade mit der Entscheidung für ein Kind tut sie sich besonders schwer.

Ein Kind ist die einzige Entscheidung, die sich nicht rückgängig machen